

© Basler Zeitung; 16.12.2006; Seite 1

Gefährliche Reize

anzeige

*Allmacht der Erotik. Während die Mode- und Medienindustrie ihre Produkte mit sexuellen Inhalten überfrachtet, müssen Eltern und Kinder mit der Allgegenwart erotischer Bilder umgehen lernen. In einem Essay beschreibt die Basler Medienforscherin **Silvia Henke**, warum sich Übergriffe auf Mädchen häufen > und warum sie das als Mutter einer Tochter nicht hinnehmen will. > KULTURMAGAZIN 4*

© Basler Zeitung; 16.12.2006; Seite 4

Es geht um beide Geschlechter

Jungen fallen über Mädchen her > Nachdenken über einen alten Konflikt in neuen Kleidern

SILVIA HENKE

Die Häufung sexueller Übergriffe von männlichen Jugendlichen gegenüber Mädchen sollte die Gesellschaft motivieren, ihr Geschlechterbild zu überdenken und Gegenmittel zu ergreifen.

Es gibt gegenüber jedem Skandal seit jeher grundsätzlich zwei Haltungen: Man hält ihn hoch, um zu zeigen, wie schlimm es um die Gegenwart bestellt ist; oder man hält ihn tief mit dem Hinweis darauf, dass es immer schon so war.

Als postfeministische Kulturtheoretikerin und Mutter einer Tochter im gefährdeten Alter ist für mich diese Ambivalenz gegenüber den Meldungen von sexuellen Übergriffen auf eine Dreizehnjährige akut. Da wächst einerseits das Misstrauen gegenüber den Pin-up-Posen der Mädchen auf «Festzeit» und jedem von einem Jungen mit ausländischem Namen übermittelten Handybild; auf der anderen Seite ruht das Vertrauen in die aufgeklärte Vernunft der Töchter. Dazwischen liegt viel Grauzone.

GEWALT. Eines aber ist klar: Wenn zehn junge Männer ein Mädchen vergewaltigen, um daraus ihren eigenen Pornofilm zu drehen, dann ist das nicht nur ein Problem der Handys oder nicht integrierter Ausländer, sondern zuallererst ein Geschlechterproblem. Und zwar ein massives. Es lässt sich genau daran ermessen, dass bei allen Grausamkeiten, die man Mädchen zutrauen mag, das Gegenteil nicht vorstellbar ist. Die Pornografisierung sämtlicher Medienkanäle, der in diesen Wochen

in allen Medien nachgespürt wird, hat für die Geschlechter nicht die gleichen Folgen. Deshalb lohnt es sich für alle Szenarien sexueller Übergriffe, die Perspektiven auf die Geschlechter zu teilen.

Es geht nämlich nicht um eine gewalttätige «Jugend», sondern primär um männliche Gewalt. Auch wenn die Involvierten zum grössten Teil juristisch gesehen «jugendlich» sind: Die Kindheit und Jugend hört immer früher auf, dafür hat unsere Generation und die Logik der Konsumgesellschaft gesorgt. Es gibt ein ungelüftetes Tabu hinter aller Empörung über die sexuellen Übergriffe: dass nämlich die Kinder nicht nur Opfer der Medienindustrie sind, sondern auch Agenten und Agentinnen einer Idee von sexueller Befreiung, die von heutigen Eltern ausgegangen ist.

Schliesslich sehen wir der fortschreitenden Sexualisierung der Mädchen seit Jahren gelassen zu: mit Vorbildern wie Madonna, Shakira, Beyoncé und anderen Popikonen stylen sich bereits Zehnjährige als geschlechtsreife Wesen; es ist ja kein Witz, dass es Tangas schon ab Grösse 128 gibt. Und die Handlungsmuster und Körperposen der Clips auf Viva und MTV sind aus dem Alphabet der Pornografie geformt. Das wissen die Kinder spätestens, wenn sie zufällig beim Herunterladen eines Songs bei Limewire etwas «Falsches» anklicken.

FRÜHREIFE. Aufgeklärte Eltern sehen in dieser verfrühten Sexualisierung aber nicht einfach nur den Teufel am Werk. Gibt es nicht immer auch einen heimlichen Stolz oder Neid auf die Frühreife der Heranwachsenden und auf ihren ungehemmten Umgang mit der Sexualität? Das ist das Tabu, das umso grösser wird, wenn etwas Schlimmes passiert. Denn die Massenvergewaltigung von Seebach zeigt etwas besonders deutlich: die vermeintliche sexuelle Befreiung hat für Mädchen eben doch nicht die Implikation der Selbstbestimmung, wie sie von Madonna und anderen vorzelebriert wird.

Mädchen, die sexuelle Übergriffe erleben, werden traumatisiert, bleiben entgegen aller unbekümmerten Signale aus der Modeindustrie («totally sexy» etc.) wehrlos gegenüber männlichen Übergriffen > während sich Jungs mit Vergewaltigungen mehr Macht und Respekt verschaffen. Sie fühlen sich als «happy victimizers» > was eine eben veröffentlichte Langzeitstudie vom Max-Planck-Institut über die moralische Entwicklung von Jugendlichen belegt hat.

Die Bereitschaft zu moralischem Handeln und zu Moralbrüchen differiert demnach nicht so sehr nach Schicht und Bildungsstand, sondern nach Geschlechtszugehörigkeit. Es gibt immer eine heimliche Identifikation mit den männlichen Tätern, die zwar amoralisch handeln, dafür aber bekommen, was sie gewollt haben. Moralisch richtig Handelnde und Opfer fühlen sich aber nie stolz und zufrieden. Ganz im Gegenteil: Als Opfer sexueller Übergriffe werden Mädchen entwürdigt, eingeschüchtert, hospitalisiert, aus der Klasse versetzt und verteilen am Schluss noch die Schuld unter sich: Sie ist halt ein Tussie, sie ist halt eine Schlampe, sie ist halt Sexobjekt.

objekt. In jeder Perspektive bleibt das Mädchen «Objekt». Gerade wenn wir Mädchen als mögliche Opfer verstärkt beschützen, tragen wir zu ihrer schwächeren Position bei. Das ist der alte Geschlechterkonflikt, gegen den der Feminismus erfolglos

angetreten ist. Solange junge Frauen sich als Objekte inszenieren oder als Opfer von der Bildfläche verschwinden, haben sie verloren. Tangas und Push-up-BHs für Dreizehnjährige schaffen noch kein neues Selbstbewusstsein, das muss woanders weiterwachsen.

Nun wäre es aber falsch, das, was Mütter einmal als angstfreie sexuelle Selbstbestimmung für sich propagiert haben und eigentlich ihren Töchtern weitergeben wollen, preiszugeben. Denn dass Jugendliche > auch Mädchen > in diesem Alter mit Sexualität zu experimentieren beginnen, ist normal. Für die Jugendlichen hat sich dabei unsere »Norm« > die Norm der Eltern > immer schon verschoben. Sie haben und brauchen ihre eigene Normalität, und diese geht von der Allgegenwart von Sexbildern aus. Da helfen keine Verbote, es hilft kein Verteufeln, Wegschauen, Überwachen oder Verhören. Wir können ihnen nur helfen, in dieser ihrer «Normalität» eigene Wegweiser zu setzen. Dazu gäbe im es Moment auf der Ebene der Eltern, auf der Ebene der Schule und auf der Ebene der Politik wohl zwei Dinge zu fördern. Das eine ist Medienkompetenz, das andere Geschlechterkompetenz.

GRENZE. Medienkompetenz bedeutet nicht in erster Linie zu wissen, über welche Links sich was beschaffen lässt, sondern wie sich Medien zu unserer Realität und unserem Wissen verhalten. Und die Grenze auszuhandeln, die zwischen dem eigenen Leben und den Bildern der Unterhaltungsindustrie liegt. Das ist eine anspruchsvolle Aufgabe, für die es eine spezielle Pädagogik braucht. Ohne diese aber wird der Anteil der Soziopathen unter den Heranwachsenden steigen.

Das Geld für diese Spezialpädagogik käme aus Steuern, die von den Providern von Pornografie entrichtet werden. Denn dass Jugendliche die Grenze zwischen «Porno» und «Grafie» nicht mehr sehen, ist die unmittelbare Konsequenz von Programmen und Angeboten, die das «Grafische» > den künstlerischen und aufklärerischen Anspruch der Pornografie mithin > gestrichen haben.

Es ist im Falle von Seebach gar nicht zutreffend, von Pornografie zu sprechen, es geht nur noch um Pornokonsum und sexuelle Gewalt. Es braucht auch keine Pornografieverbote, wenn Jugendliche dazu übergegangen sind, das eigene gewalttätige Handeln als Pornofilm zu inszenieren.

Die Grenze zwischen eigener und vermittelter (virtueller) Erfahrung ist dabei, ganz zu verschwinden, und das ist für das Zusammenleben ganz einfach gefährlich. Wenn der Unterschied zwischen der eigenen Gefühlswelt und den eingesogenen Bildern nicht immer wieder neu erfahren wird, breiten sich die Phantasmen ungehindert aus.

Medienkompetenz beinhaltet zwar auch, seinen eigenen Film machen zu können, aber sie beinhaltet auch kritische Fragen: Woher kommen meine Posen, woher meine Handlungen? Was finde ich schön, was traurig, was geil? Was ist ein Film?

GLEICHSTELLUNG. Das zweite: Genderkompetenz. Wenn nun von Politikern über harte Strafen und Verbote öffentlich nachgedacht wird, dann scheint das etwas heuchlerisch, wenn auf der andern Seite Gender Studies und Gleichstellungspolitik marginalisiert werden, Genderkompetenz in den Pflichtenheften flüchtig abgenickt

und grosszügig übergangen wird. Genderkompetenz ist ebenso anspruchsvoll wie Medienkompetenz, und es ist zynisch und sinnlos, sie den Frauen allein zu überantworten. (Noch immer sind über 90% aller Gender Studies Studierenden weiblich.)

Genderkompetenz bedeutet aber zunächst, nach beiden Geschlechtern zu fragen. Also keineswegs nur nach den Ursachen der Aggression von jungen Männern zu forschen, sondern auch nach den sexuellen Interessen von Mädchen zu fragen. Wo bleibt in den ganzen Opferszenarien die eigene aktive Rolle von Mädchen? Welche Möglichkeiten haben Mädchen, ihre eigenen sexuellen Wünsche ausserhalb von Angstszenerarien und Pin-up-Posen als etwas Starkes zu begreifen?

THEATER. Hier darf die Schule nicht wegschauen: Medienanalyse und Lebenskunde gehörten direkt in den Schulunterricht, der Umgang der Geschlechter könnte vor dem Hintergrund literarischer Texte, durch Werbeanalysen und mithilfe eigener Rollenspiele diskutiert werden. Überhaupt wäre das Theaterspiel als Urform der Mimesis, in welcher Rollen gespielt und reflektiert werden können, wohl die wirksamste Alternative zur kritiklosen Inflation und Zirkulation der selbst gemachten Bilder und Filme.

Theaterspiele sollten fester Bestandteil des Lehrplans sein, Genderwissen wäre als Sozialkompetenz zu beurteilen > und nicht, ob jemand 45 Minuten still sitzen kann. Die Forschung zu diesem Genderwissen ist längst gemacht > sie wird einfach nicht ernst genommen.

Und dann ist es immer auch nützlich, einen unsentimentalen Blick in die Vergangenheit zu werfen. Warum nicht wieder einmal ein Stück wie Wedekinds «Frühlings Erwachen» oder Marieluise Fleissers Erzählung «Die Dreizehnjährigen» lesen, um die ahnungsvolle Erinnerung zu bestätigen: die Pubertät hat für beide Geschlechter grausame Züge, und sexuelle Nöte gehören dazu. Lehrreich ist das aber nur, wenn Jungs auch einmal schwach und Mädchen auch einmal Akteurinnen sein dürfen. Dann erfahren sie nämlich beide, wie dünn die Grenze zwischen Lust und Gemeinheit ist.

> Die Autorin ist Professorin und externe Forscherin am medienwissenschaftlichen Institut der Universität Basel sowie Dozentin für Kulturtheorie und Gender Studies an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Luzern.